

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 15 (1921)
Heft: 1

Artikel: Soziale Neuordnung
Autor: Straub, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Soziale Neuordnung.¹⁾

Das soziale Leben ist in das Stadium einer ungeheuren Unruhe eingetreten. Solche Unruhe war schon immer da. Sie ist aber durch den Krieg in höchstem Maße verschärft worden. Er hat sie erst recht ausgelöst. Sie ist das Symptom einer Krankheit, die schon lange den Körper unsrer Gesellschaft durchseucht hat. Im Fieber der Gegenwart kämpfen Leben und Tod miteinander. An uns ist es zu erkennen, was dem Leben dient, dem Leben einer kommenden andern Welt, und was dem Tod dienen will.

Der erbitterte Kampf muß uns deutlich machen, daß an der Art und Weise des heutigen Lebens etwas falsch ist. Wodurch ist es denn gekennzeichnet? Sein Merkmal ist, daß es auf dem Gegensatz des Menschen gegen den Menschen aufgebaut ist. Der Mensch lebt in Verbänden oder als Einzelwesen heute vom Menschen, gegen den Menschen, aus dem Menschen. Das Leben des Menschen ist gleichsam das eines Schmarozers, der aus einem Wesen seiner eigenen Art seine besten Kräfte zieht. Mit Bewußtsein und Willen. Der Mensch ist dem Menschen ein Mittel, sein Leben recht ausleben zu können. Diese Art des Lebens ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir können uns kaum, so scheint es, ein andere Art vorstellen. Es muß so sein. Die heutige Ordnung ist eine gottgewollte. Der Mensch ist eingespannt in eine gewaltige Maschine, er kann nicht freikommen, ohne das ganze Getriebe zu gefährden. Und das Getriebe ist die Hauptsache: es muß seinen Gang gehen. Frevelhaft wäre ein Unternehmen, wollte es hier Halt gebieten. Nicht der Mensch ist ja das Ziel, auf das hin diese Ordnung arbeitet! Etwas Höheres steht über ihm, er muß sich einem andern unterordnen. Dieses Höhere ist, kurz gesagt, der Profit, die Vermehrung des umlaufenden Kapitals. Sie erzeugt unsre ganze Wirtschaft. Diese Wirtschaft braucht den Menschen als die treibende und arbeitende Kraft. Also muß er eben dieser Wirtschaft und damit dem Profit mittelbar dienen. Das Persönliche, der Mensch, ist untertan dem Unpersönlichen, dem Profit. Das Interesse des Profiten erfordert die heutigen Formen des Lebens; dem muß sich das Interesse des Menschen unterordnen. Mensch steht gegen Mensch, wenn Profit gegen Profit, wenn Wirtschaft gegen Wirtschaft, wenn Geschäft gegen Geschäft, wenn Kapital gegen Kapital, wenn Interesse gegen Interesse steht. Denn nicht sich dienen die Menschen gegenseitig, sondern den ihnen übergeordneten Profitinteressen.

Und gegen diese alte Form des Lebens erhebt sich nun mit Ungestüm eine neue, die ihr entgegengesetzt ist. Der Mensch soll das Ziel alles Lebens werden. Nicht mehr die goldne Internationale soll

¹⁾ Als Vortrag gehalten im Oktober 1919 im Volkshaus in Zürich.

herrschen, sondern die vollendete Gemeinschaft alles Menschentums. Eine solche Gemeinschaft aufzubauen, soll das Ziel der kommenden Zeiten sein, ihr soll die Arbeit der kommenden Generationen gelten. Der Profit soll entthront werden. König soll der Mensch sein.

Diese neue Welt allein wird die Lösung für die heutigen Konflikte, die Heilkräfte für den Fieberkampf der Gegenwart bringen können. In welchen Formen erhoffen wir sie? Was erwarten wir von ihr?

Auf allen Gebieten muß der Mensch Ehre empfangen. Was ihn herabwürdigt, soll beseitigt werden. Er muß den Ausschlag geben, nicht das Untermenschliche, Sachenhafte. Darnach ist vor allem deutlich:

Die Arbeit muß einen andern Charakter bekommen. Die bewußte Arbeit ist das, was den Menschen adeln kann, was ihn vom Tier unterscheidet, was ihn zum Herrn der Erde beruft, was ihn zum König macht.

Heute aber ist gerade die Arbeit diejenige Macht, die den Menschen zum Sklaven macht. Sie ist etwas rein Unpersönliches geworden. Sie steht gegen den Menschen, verdirbt ihn, verbraucht ihn, vergällt ihm das Leben. Vertiert ihn vielleicht noch, dadurch daß sie ein tierisches Gelüsten nach Genuß und Ausraufen aller Triebe in ihm großzieht. Und doch ist sie eherner Zwang. Sie muß geleistet werden in der heutigen Form. Sie kann nur verweigert werden, wenn der Mensch sich selbst und die von ihm Erhaltenen gefährden will. Er hat nichts mehr mit ihr gemein, und muß ihr doch dienen. Darum haßt er sie. Und sie scheint ihn zu hassen. Sie erfindet immer neue Lücken. Sie weiß ihn immer besser auszunutzen.

Der Kampf gegen diese Arbeit hat schon lange eingesetzt. Noch ist der Mensch nicht Meister geworden. Und alle Verbesserungen, alle Arbeitsgesetze ändern im Grunde an dem eigentlich falschen Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit wenig. Die Arbeit bleibt das, wogegen sich der Mensch mit solchen Gesetzen eben wehren muß. Und wie kann er sich ihr freudig hingeben, solange dieser Zustand besteht? Stück für Stück vielleicht gewinnt er für sich an Boden. Aber Stück für Stück erobert diese Art von Arbeit ihm vielleicht an einem andern Orte diesen Boden wieder zurück. Er kämpft er sich von ihr Freiheit für einen Teil des Tages, so nimmt sie ihm wieder einen Teil seiner Existenzmittel durch Einforderung von höheren Preisen. Will er mehr Anteil an ihrem Ertrag, so geschieht das gleiche wieder. So steht sie immer über ihm als seine Herrin. Er unter ihr als ihr Sklave.

Nur eine völlige Neuordnung kann hier wirkliche Abhülfe schaffen. Sie muß darin bestehen, daß der Mensch Herr wird über die Arbeit und sie ihm völlig dienstbar ist. Sie darf ihn nicht mehr fesseln und versklaven, sondern muß ihm gerade seine höchste Freiheit geben, weil er in ihr sein schönstes Betätigungsfeld finden kann. Sie

darf nicht mehr Feindin des Menschen sein, sondern muß seine Freundin werden. Der Mensch muß ihre Formen bestimmen können, nicht mehr sie sein Leben. Was an ihrer heutigen Gestalt dem Menschen schadet, muß mehr und mehr verschwinden.

Dabei wird sie nicht etwa der Trägheit dienen und die Anforderungen an Geist und Körper des Menschen immer geringer werden lassen, sodaß, wie vielleicht eingewendet werden möchte, eine allgemeine Degeneration, eine immer weiter um sich greifende Berweichlichung die Folge sein würde. Größer als heute könnte man sich diese körperliche und seelische Berweichlichung wohl doch kaum mehr vorstellen. Und gerade die heutige Form der Arbeit ist mitschuldig an dieser bedenklichen Erscheinung. Sie lähmt Körper und Seele und macht sie untüchtig, kraftlos, stößt sie hinein in Ersatzgenüsse, läßt sie tiefer und tiefer in allerlei krankhafte Zustände versinken. Nein, eine neue Arbeit, die dem Menschen dient und sich nach ihm richtet, wird gerade erst so recht alle seine Kräfte spannen. Sie wird sie vielleicht bis aufs äußerste in Anspruch nehmen, aber sie wird sie nicht lähmen, wird vielmehr alles, was an Kraft und Gesundheit im Menschen lebt, herausfordern. Sie wird die Persönlichkeit als Ganzes sich entwickeln lassen und die harmonische Entfaltung aller Kräfte ermöglichen. Nicht die Verkümmernng wird mehr ihre Folge sein, sondern die Kräftigung alles dessen was im Menschen vielleicht noch schwach und klein ist, was der Pflege, der Erziehung bedarf. Das erzwungene Spezialistentum wird nicht mehr als ein Fluch über dem Menschen stehen. Die Arbeit wird sich der Kunst nähern, die den Menschen befreit, dem Schaffen, das ihm den Stempel des Königtums gibt.

Dann kann sie auch erst recht ein Dienen werden. Solange sie dem Menschen als Zwang erscheinen muß, wird er sie nie als Dienen anschauen können. Gezwungener Dienst ist kein Dienst. Und dieses freiwillige Dienen wird sie zum Schönsten machen, was sie sein kann. Ueber dem Menschen steht ein großes Ganzes, zu dem er gehört, das ihn erfaßt, einhüllt, und in dem er doch wieder frei ist, in dem er seine Persönlichkeit zur Entfaltung bringen darf. Dieses Ganze erwartet von ihm an seinem Ort seine besondere Arbeit. Er darf für die Gesamtheit, die eine Gemeinschaft ist, arbeiten. Er hat seine bestimmte Stelle in der großen neuen Ordnung drinnen. Diese Gemeinschaft braucht ihn und seine Arbeit. Er ist ein wertvolles Teil dieses Organismus. Da wird ihm die Schönheit des Dienens aufgehen. Als König wird er sich fühlen der Arbeit gegenüber. Aber dienen wird er können und wollen der Gemeinschaft gegenüber. Wie einem Kinde wird ihm alles untertan sein. Aber wie ein Kind wird er helfen wollen, wo er helfen kann. Damit ist er für die Arbeit zurückgewonnen, und die Arbeit für ihn. Jetzt hat sie einen Sinn, dem auch er mit Freuden und in Freiheit zustimmen kann. Jetzt ist sie seine Gefährtin geworden, an deren Seite

er durchs Leben gehen kann, die ihn trägt, die ihn vorwärts treibt, die alle schlummernden Kräfte in ihm weckt.

Damit ist freilich eine weitere Frage akut geworden. Eine Entlohnung in der heutigen Form kann und darf es nun nicht mehr geben. Kann ein wirkliches Dienen entlohnt werden? Arbeiten ein Kind, eine Mutter, ein Künstler um Lohn? Sie dienen und helfen aus innerem Drang, ihre Arbeit ist freies Geben, ihr Spiel wird von selbst zum Schenken. Aber wollte man sie für das, was sie schaffen und helfen, mit Lohn bedenken, so müßten sie sich im Innersten verletzt fühlen. Ihr Stolz und ihre Freude ist, daß sie arbeiten und schenken, ohne auf Lohn zu warten. Daß sie das tun vielleicht auch wenn Undank ihr Lohn ist, weil sie in ihrer Arbeit, ihrem Helfen Genüge finden.

So aber wird auch eine wirklich freie dienende Arbeit nicht mehr in der alten Form entlohnt werden können. Was für ein Lohn wäre im Stande, ein Entgelt zu sein für die freie Hingabe eines Menschen, die Aufopferung seiner Körperkraft, seiner geistigen Fähigkeiten? Und welcher Mensch, der so der Gemeinschaft dienen will, hätte nicht das Recht, ein Rechnen und Feilschen um die Höhe des Lohnes für seine Hingabe mit Stolz zurückzuweisen? Alles solche Messen und Vergleichen ist berechtigt in einer Welt des ehernen Zwanges, der Maschine, des Profites, ist aber von vorneherein verurteilt in einer Welt des Dienens in Freiheit und Freude.

Der Mensch arbeitet für die Gemeinschaft. Er fühlt sich als Teil eines großen Ganzen. Diese Gemeinschaft aber wird ihn nun auch tragen. Nicht den von ihm verdienten Lohn wird sie ihm geben. Nein, ihre Sorge wird ihm gelten. Die Gemeinschaft weiß, daß er für sie da ist, so wird sie für ihn da sein, soweit er sie braucht. Sie wird nicht mehr darnach fragen, was sie ihm geben müsse nach seinen Leistungen berechnen, sondern was er brauche. Sein Bedürfnis wird maßgebend sein für das, was sie wiederum gibt. Sein Leben darf ihm keine materielle Sorge bereiten, es darf ihn nicht knechten, ihm nicht Fessel seiner Entfaltung sein, es muß ihm die Bahn frei, den Weg offen lassen auf die Höhen des Menschentums. Dafür wird die Gemeinschaft sorgen. Er wird von ihr empfangen, was er dazu braucht.

Daß dabei nicht die Willkür herrschen wird, darüber wird eine neue gesunde Sitte, ein gesunder Menschenverstand Richter sein, der nicht ins Mörgeln gerät, weil nicht mehr das Gegeneinander bestimmend ist, sondern das Füreinander, der aber unerbittlicher als es heute der Fall ist, Abgeschmacktheit und Schmutz brandmarken, der Luxus und Prozedentum ganz anders als heute als öffentliches Vergernis und als Schande erklären wird.

Und daß wiederum nicht eine Schablone die Schönheit und Mannigfaltigkeit des Lebens zerstört und ein graues Einerlei an ihre Stelle setzt, dafür wird ein Spielraum sorgen, der einem solchen Existenz-

minimum neuer Art gelassen wird. Nicht die Uniform wird das Gepräge des neuen Lebens sein, sondern eben die Freiheit. Und es werden sich sicher Wege finden, die einer solchen Lösung die Möglichkeiten offen lassen. Die nicht eine tödliche Starrheit über alles Leben ausbreiten, sondern ihm einen goldenen Glanz der Freiheit und der persönlichen Initiative, des echten künstlerischen Empfindens lassen. Wenn immer nach dem Menschen und seinem Bedürfnis gefragt wird, dann wird die Gefahr einer Schablonisierung wenn nicht von allem Anfang an ohne weiteres ausgeschaltet, so doch in steter Neugestaltung immer wieder überwunden.

Mit der Forderung einer Neuordnung der Arbeit, ihrer Formen und ihrer Entlohnung ist aber nun eine weitere verbunden. Diese Neugestaltung der Arbeit ist offenbar nur dann möglich, wenn die Gemeinschaft in ganz anderm Maße das Verfügungsrecht bekommt über die Arbeitsmittel. Dem Menschen dienen wird die Arbeit erst recht, wenn die Gemeinschaft, die Gesamtheit, die für den Menschen sorgen soll und wird, über die Gesamtheit aller Arbeitsmöglichkeiten und -mittel gebieten kann. Das heißt: die Neuordnung der Arbeit kann nur dann wirklich im Interesse des Menschen und für ihn erfolgen, wenn die Eigentumsfrage neu geordnet wird. Die Gesamtheit mag noch so oft Einsprache erheben gegen die Verflavung des Menschen in der heutigen Arbeit, diese Einsprache nützt ihr nichts, wenn sie nicht selbst die Mittel in der Hand hat, die Arbeit zur Dienerin des Menschen werden zu lassen. Das wird sie dann können, wenn die Arbeitsmittel ihrer Gewalt unterstehen.

Arbeitsmittel sind der Erdboden mit seinen Naturschätzen und die Werkzeuge, die Maschinen zur Ausbeutung dieser Reichtümer. Sie beide müssen in den Besitz der Gemeinschaft übergehen, soll der Mensch Herr werden über die Arbeit. Sie beide dienen heute den Einzelinteressen. Die Einzelinteressen stehen einander oft genug feindlich gegenüber. Zwischen den kämpfenden Gegnern aber wird der Mensch zermalmt. Alle diese Interessen müssen, eben weil sie Einzelinteressen sind und nicht eine wohlgeordnete und disziplinierte Kampfgruppe darstellen, es darauf absehen, an ihrem Orte den Menschen auszusaugen soviel sie nur können. Sie dienen alle den Einzelprofiten, die wiederum alle gerne ins Ungemessene wachsen und den Menschen als Mittel dieses ihres Ausdehnungswillens möchten brauchen. Erst wenn die Gemeinschaft diese Interessen zurückkehren läßt auf den Menschen hin und die Reichtümer der Erde dem Menschen dienstbar macht, dann wird die Ordnung einkehren in dieses Chaos und das wohlgedachte Zusammenarbeiten in dieses Auseinanderstreben der verschiedensten Interessen. Eigentum ist heute Unruhe und Unfrieden, ist Kampf und Hader, ist Fluch und Unseligkeit. Es muß in der Hand der Gemeinschaft werden zur Freude und zur echten Ruhe.

Dabei muß wohl vor allem der Boden Eigentum der neuen Menschengemeinschaft werden. Sie soll über ihn verfügen können. Dasjenige Gut, auf das alle Menschen mit ihrer Arbeit angewiesen sind, das sie alle brauchen zum Wohnen und Leben, das ihnen allen in einem ganz begrenzten Maße zur Verfügung steht und das sie nicht nach Belieben vermehren können, das, wenn es einmal in die Hände eines Teils der Menschheit verteilt ist, dem andern für immer unzugänglich bleibt, dieses Gut muß wieder frei werden für alle. Es darf nicht länger das hauptsächlichste Mittel bleiben, wodurch der Mensch den Menschen beherrscht und ausnützt, der Spekulationsmöglichkeit des Einzelnen entzogen.

Ist es einmal Gesamtgut, dann kann es wieder an die Einzelnen zurückgegeben werden, aber nicht mehr als in jeder Hinsicht unbegrenztes Eigentum, sondern als von der Gemeinschaft anvertrautes Gut, anvertraut zur Benutzung, zum Gebrauch, als Existenzmittel, als Boden auf dem der Mensch äußerlich ruhig gedeihen kann. Der freie Mensch auf einem Stück freien Boden, das ist das Ziel, das die Neuordnung dieses Teils der Eigentumsfrage sich setzen will. Wenn der Mensch so wieder mit dem Erdboden in Berührung kommt, seines Segens teilhaftig wird, wenn er wieder ganz wörtlich genommen festen Grund unter seinen Füßen spürt, wenn ihm der Boden nicht mehr als das erste Ausnutzungsobjekt erscheinen muß, dann wird ein großer Teil seiner heutigen Zerfahrenheit verschwinden und eine tiefgreifende Gesundung möglich werden.

Ueber die Reichtümer des Bodens aber wird die Gemeinschaft ihre Hand halten, wird sie für alle ausnutzen, wird allen an ihnen Anteil geben, wird durch sie die Mittel in die Hand bekommen, für alle sorgen zu können. Wird nicht mehr abhängig sein von dem mehr oder weniger guten Willen ihrer Besitzer, sondern aus vollen Händen geben können, wo etwas Großes geschaffen werden soll.

Auch das bäuerliche Eigentum wird eine Umgestaltung erfahren. Freilich ist das wohl die schwerste Frage dieses Teils unserer Hoffnung. Und auf der andern Seite ist es die größte Unterlassungssünde der sozialdemokratischen Bewegung, daß sie diese Frage nicht mit Ernst an die Hand genommen, sondern sich gerade hier viele Tore verschlossen hat. Wenn die Sympathien einer großen Zahl von Menschen auf unserer Seite sind, wo es sich um die Verunnöglichung der gewöhnlichen Bodenspekulation und auch weiter noch um die Ueberführung dieses Spekulationsbodens in die Hand der Allgemeinheit dreht, so stoßen wir auf ernststen Widerstand und ernstliche Einwendungen, sobald wir in diese Neuordnung auch den bäuerlichen Boden einbeziehen. Diesen Widerstand und diese Einwendungen hat man auf seiten der Sozialdemokraten gewöhnlich leicht genommen und auf den Moment sich vertröstet, da der unausweichliche Zwang auch sie beseitigen werde, da auch der Bauer

sich dieser neuen Ordnung wohl oder übel fügen müsse. Und damit ist ein für allemal dem Bauerntum alles was Sozialismus heißt zum großen Erbfeind geworden. Das Bauerntum ist heute bis zu einem weiten Grade eine verlorene Position. Und doch stellt gerade es etwas von jenem Ideal dar, das wir einst für alle erfüllt sehen möchten. Der Bauer ist das, was der Mensch, was auch der Proletarier sollte sein können: ein König, ein Herr über seine Arbeit und seinen Boden. Wenn und wo er es nicht ist, da ist es die mit dem Proletarier gemeinsame Not, die auch ihn erfasst hat: er muß dem Profit dienen, dem Kapital untertan sein. Dieses Königtum aber, das auch der Kleinbauer trotz mancher Schuldenlast, die ihn drückt, doch immer noch an sich trägt und mehr oder weniger klar empfindet, macht ihm alles zwangsmäßige Hineinwandern in eine andere Weltordnung zum Ekel und Abscheu. Er haßt als freier Mensch, der er sich fühlt, solchen Zwang, solche Uniform. Das ist in der Stellungnahme der Partei gegenüber dem Bauerntum vergessen worden. Und leichtfertig hat die Partei darum einen großen Teil gerade unseres Volkes für den Sozialismus verloren gehen lassen. Und doch ist es unsere Hoffnung: auch da wird noch einmal der Sieg der sozialistischen Idee kommen, auch das Bauerntum wird für unsre Gedanken und Erwartungen gewonnen werden. Aber gerade weil so viel schon verdorben wurde, darum muß hier unser Bemühen ein doppelt ernstes sein. Weil der starre Zwang hier abgeschreckt hat, der Zwang, auf den sich die Partei zu Unrecht vertröstet, darum muß hier von uns die Schönheit, darum muß alle Freiheit und alle Erlösung, die der Sozialismus bringen will, nun auch und vor allem betont werden. Dem Bauern wie kaum einem andern muß der Sozialismus in seiner ganzen Fülle gebracht werden. Er muß spüren, daß diese neue Welt auch ihn erlösen kann von Ungemach und Unruhe, von Unsicherheit und Anechtung. Denn auch er ist ja mehr und mehr eingespannt worden in das eiserne Joch des Profiten. Auch er muß vielfach gezwungenen Dienst leisten. Diese Fesseln werden ihm immer deutlicher werden. Und die Erlösung, die auch ihm gebracht werden soll, wird ihm daher auch immer mehr als ein großes Gut erscheinen. Er muß wissen, daß er und seine Kinder in einer sozialistischen Welt bleiben sollen, was sie sind: Herren* und Könige. Daß sie es aber sein sollen auf eine noch viel schönere Art. Nicht mehr, weil ihm niemand mehr etwas drein zu reden hat, sondern weil die Gemeinschaft, die seine Arbeit braucht, ihm das Kostbarste, was sie hat, den Boden, anvertraut, und ihn so zum König macht, ihn als König sehen will. Unsere Hoffnung ist, daß wenn die Botschaft einer sozialistischen Neuordnung dem Bauern gebracht wird, er aufhorcht, in Freiheit hineingeht in diese neue Welt, ihre Formen zu den seinigen macht, seinen Boden mit Freuden aus ihrer Hand empfängt und ihn nicht mehr nur für sich ausnutzt, sondern für die Gesamtheit be-

stellt, nicht mehr aus Zwang wie heute, sondern aus freien Stücken. Wir verhehlen uns nicht, daß nirgends der Zwang so wenig ausgerichtet wird, wie hier, und die Aufgabe so schwer ist, wie hier. Aber wenn wir die Lösung mit Ernst und Ehrlichkeit suchen, wird sie auch hier gefunden werden, und dann desto schöner und gewichtiger sein. Dann wird sie zugleich auch den entscheidensten Sieg der neuen über die alte Ordnung darstellen.

Diese Neuordnung der Eigentumsverhältnisse aber wird als Ganzes ein neues Eigentum ergeben, das erst so recht nun als Eigentum angesprochen werden kann. Mit Gesetz und Verordnung umgeben, mit frommen Sprüchen gerechtfertigt ist das Eigentum heute dennoch die Stelle, wo das schlechte Gewissen der Zeit am lautesten klopft. Um die Eigentumsfrage drehen sich die heftigsten Kämpfe. Unsere Steuerreformen, unsere Eingriffe in das Verfügungsrecht des Einzelnen über seine Güter, seinen Boden, seine Häuser, sie geben immer wieder Anlaß zu Diskussionen über die Eigentumsfrage. Mit unendlicher Zähigkeit sucht der eine Teil zu retten, was zu retten ist, sucht der andere wegzureißen, was nur immer gewonnen werden kann. Das Eigentum ist heute das Fraglichste und Unsicherste von allem Fraglichen und Unsichern. Und alles Geschrei über die Berechtigung des heutigen Eigentums mag über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß sich der heutige Mensch in seinen Eigentumsverhältnissen sehr unsicher und sehr wenig wohl fühlt.

Eine neue Ordnung wird diese Unsicherheit verschwinden lassen. In ihr wird das Eigentum ein wirkliches Eigentum erst werden, weil es von der Gesamtheit uns übertragen und überlassen wird und nicht mehr von allen Seiten in seiner Rechtmäßigkeit angefochten ist. Es wird nicht mehr ein trügerisches Gebilde sein, das morgen schon vielleicht gezwungenermaßen unsern Händen entwindet. Es wird deswegen uns mit ungleich größerer Freude erfüllen, weil wir keinen rings um uns sehen müssen, der es entbehren muß, sondern weil es allen in irgend einer Form zugänglich ist. Nicht mehr die Angst wird es kennzeichnen, sondern der Glanz ungetrübter Freude.

(Fortsetzung folgt.)

K. Straub.

„Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke.“
(Epheserbrief 6, 10.)

Also in dem Herrn stark sein, nicht in sich selbst, in der Macht seiner Stärke, nicht in der Macht der Kanonen. Stark sein im Herrn, das ist die rechte Stärke, die bleibt in Ewigkeit.

Unser Glaube muß die Kraft Gottes anziehen und möglich machen. Wenn wir nicht glauben, sondern Gott den Rücken kehren, so ist Gottes Macht gehemmt, und er kann nicht so stark bei uns sein, wie er gern will. Aus Gottes Macht, aber durch den Glauben, werden wir bewahrt.

Christoph Blumhardt.